

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 54/2 (2023), 121-125
DOI: 10.60684/msg.v54i2.21

Klaus Weinhauer
Universität Bielefeld

Leitrezension – Kriminalitätsanalyse als Gesellschaftsgeschichte. Moralische Paniken, Krisen und der autoritäre britische Staat der 1970er Jahre. Stuart Hall, Charles Critcher, Tony Jefferson, John Clarke, Brian Roberts: Policing the Crisis. Mugging, the State, and Law and Order, London und Basingstoke 1978, ISBN 0-333-22060-9

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>



Klaus Weinhauer

Leitrezension

Kriminalitätsanalyse als Gesellschaftsgeschichte. Moralische Paniken, Krisen und der autoritäre britische Staat der 1970er Jahre

Stuart Hall, Charles Critcher, Tony Jefferson, John Clarke, Brian Roberts: Policing the Crisis. Mugging, the State, and Law and Order, London/Basingstoke 1978, 425 S., ISBN 0-333-22060-9

Kriminalität gilt seit dem 19. Jahrhundert als eine wichtige Bedrohung urbaner Sicherheit und Ordnung. In den 1970er Jahren schienen längst überwunden geglaubte Bedrohungen der Stadtgesellschaft wiederzukehren, oft gebündelt unter den Schlagworten Jugend und Gewalt. Das hier zur Wiederlektüre empfohlene Buch „Policing the Crisis“ untersucht den Zusammenhang moralischer Paniken mit städtischer Jugendgewalt, gesellschaftlich-medialen Krisen(zuschreibungen) sowie staatlichen (Re-)Aktionen. Bezogen ist all dies auf einen gewaltsamen Straßenüberfall mit Todesfolge, verübt am 15. August 1972 im Birminghamer Stadtteil Handsworth.¹ Die Täter, drei männliche Jugendliche mit unterschiedlichen ethnischen Hintergründen, wurden schwer bestraft, mit bis zu 20 Jahren Haft. Das von ihnen begangene Delikt machte unter dem Schlagwort mugging Karriere und wurde zu einem Symbol für den Zustand der damaligen britischen Gesellschaft.

Das Buch untersucht nicht die Ursachen von mugging (am ehesten mit gewaltsamem Überfall oder Raubüberfall zu übersetzen) oder die Biografien der Täter. Es geht vielmehr um die Analyse einer Gesellschaft auf dem Weg in die Krise. Es soll erklärt werden, warum die britische Gesellschaft der frühen 1970er Jahre so extrem auf mugging reagierte. Wie die Autoren in Anlehnung an Antonio Gramsci (1891–1937) herausarbeiten, befand sich die britische Gesellschaft gegen Anfang der 1970er Jahre in einer Hegemonie-Krise: Der nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte Nachkriegskonsens, getragen von gemeinsamen Normen und Werten, erodierte. Das Funktionieren des Staats war gefährdet. Deshalb musste durch staatliche Maßnahmen ein autoritärer, repressiv fundierter und auf law-and-order ausgerichteter Zusammenhalt, eine neue he-

¹ Vgl. als aktuelle geschichtswissenschaftliche Studie: Kieran Connell, Black Handsworth. Race in 1980s Britain, Oakland 2019.

gemoniale Ordnung, hergestellt werden. Gefragt wird, wie diese handlungsleitende, angstgetriebene Law-and-Order-Ideologie genau konstruiert wurde. Vor allem geht es um die Rolle des Staates. Wie am Beispiel mugging gezeigt wird, waren dessen Maßnahmen getragen vom Kampf gegen gewalttätige, als „schwarz“ gelabelte Arbeiterjugendliche, die in Zerfallszonen städtischer Zentren lebten. Die komplette britische Lebensweise schien krisenhaft bedroht durch ein Zusammenspiel von „race, crime and youth“ (S. viii).

Das 1978 erschienene, politisch engagierte Buch entstand in über sechsjähriger gemeinsamer Arbeit am Birminghamer Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS, 1964–2002). Die Studie griff Ansätze früherer Publikationen aus dem CCCS-Umfeld auf und gab ihrerseits Impulse für weitere Arbeiten am Centre, wurde aber auch wie andere frühe CCCS-Studien wegen der Ausblendung der Kategorie „Geschlecht“ heftig kritisiert.² Bis heute werden in wissenschaftlichen Zeitschriften die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte von „Policing the Crisis“ lebhaft diskutiert.³ 2013 erschien eine Jubiläumsausgabe mit unverändertem Text, aber ergänzt um ein gemeinsames Vorwort sowie um vier individuell gezeichnete, aber gemeinsam diskutierte Nachworte.⁴

Grundsätzlich verdeutlicht das Buch die Möglichkeiten einer sozialkonstruktivistischen, gesellschaftlich orientierten und interdisziplinär informierten Analyse von „Kriminalität“. Gleichzeitig zeigen sich auch die zeitbedingten Grenzen der strukturorientierten marxistischen Analyse. Denn die Suche nach wirkmächtigen anonymen (Super-)Strukturen lässt viele blinde Flecken, wenn es um konkrete Aktivitäten der betroffenen Jugendlichen oder auch der Polizei geht. „Policing the Crisis“ vermittelt jedoch auf drei Ebenen bleibende Impulse. Erstens inspirierte die Studie weitere Analysen zum Rassismus sowohl in der britischen Gesellschaft als auch bei der Konstruktion von Kriminalität. Dabei ging es auch um die Rückwirkung der kolonialen Geschichte des Empire auf die zeitgenössische britische Gesellschaft. Zweitens wird überzeugend herausgearbeitet, wie stark zeitgenössische Gesellschaftsanalysen durch den wenig reflek-

² Vgl. zu den frühen Arbeiten Paul Willis, *Learning to Labour. How working class kids get working class jobs*, Farnborough 1977; Stanley Cohen, *Folk Devils and Moral Panics. The creation of Mods and Rockers*, St. Albans 1973. Vgl. zu den Folgestudien Centre for Contemporary Cultural Studies (Hrsg.), *The Empire Strikes Back. Race and racism in 70s Britain*, London/New York 1982 (wichtig die Beiträge von Paul Gilroy). Vgl. zur Geschichte des CCCS: Andreas Hepp, *Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung*, 3., überarb. u. erw. Aufl., Wiesbaden 2010.

³ Siehe dazu *Crime, Media, Culture* 4:1, 2008; *City: Analysis of Urban Change, Theory, Action* 18:2, 2014; sowie aus geschichtswissenschaftlicher Sicht Kieran Connell, *Policing the Crisis 35 Years on*, in: *Contemporary British History* 29, 2015, S. 273–283.

⁴ Stuart Hall u.a., *Policing the Crisis: Mugging, the State, and Law and Order*, 2. Aufl., London 2013.

tierten und dramatisierenden Vergleich mit der US-Gesellschaft geprägt waren. Drittens wird die enge Wechselwirkung der staatlichen Definition und Bekämpfung von Kriminalität mit der medialen Kriminalitätsberichterstattung aufgezeigt.

Das Buch besteht aus vier Teilen. Der empirisch sehr dichte erste Teil (S. 3-79) widmet sich dem mugging aus verschiedenen Blickwinkeln. Kapitel 1 untersucht die Entstehung und Verwendung des Begriffs. Kapitel 2 analysiert staatliche Akteure (Justiz, Polizei, Politiker), während das dritte Kapitel zum einen nachzeichnet, wie Kriminalitätsnachrichten allgemein ausgewählt, gewichtet und verbreitet werden. Für die Monate von August 1972 bis August 1973 wurden 60 Presseberichte über verschiedene mugging-Vorfälle ausgewertet, gewonnen durch die tägliche Auswertung der Zeitungen „Guardian“ (18 Berichte), „Daily Mirror“ (33 Berichte) sowie durch den Blick in landesweite Sonntagszeitungen (9 Berichte). Wurde von einem mugging in verschiedenen Artikeln berichtet, galt dies trotzdem nur als ein Fall (S. 70). Zum anderen wird in diesem Kapitel gezeigt, wie diese Artikel dazu beitragen können, staatliche Akteure und mediale Öffentlichkeit wechselseitig miteinander zu verflechten. Nutzte die Presse zunächst Gerichtsprozesse, um die öffentliche Bedeutung von muggings zu legitimieren, begründeten Richter am Ende des Untersuchungszeitraum ihre strengen Urteile gegen diese Delikte mit dem Hinweis auf die öffentliche Meinung: „Now the media themselves have become the ‚legitimator‘ of the control process“ (S. 76).

Wie Kapitel 1 zeigt, dramatisierte die britische Presse muggings durch Bezug auf die von Gewalt, Kriminalität und Zerfall geprägten Verhältnisse in den urbanen Zentren der USA, oft als „black ghettos“ abqualifiziert. Auch der Begriff selbst wurde aus den USA importiert. Diese US-Transfers erfolgten über drei Schritte: Erstens wurde das enge Verhältnis zwischen dem Vereinigten Königreich und den USA betont, um solche Bedrohungs-transfers zu rechtfertigen; zweitens ermöglichte es diese Ähnlichkeit, sich abzeichnende Probleme britischer Innenstädte als im Kern identisch mit denen in US-Städten zu kategorisieren; da somit, drittens, die US-Verhältnisse die Zukunft britischer Städte aufzeigten, seien sofort harte Gegenmaßnahmen zu treffen. Am Ende des zweiten Kapitels resümieren die Autoren die gegenseitig verstärkende Wirkung der Aktivitäten von Presse, Justiz und Polizei: Diese Akteure „do not simply respond to ‚moral panics‘. They form part of the circle out of which ‚moral panics‘ develop. It is part of the paradox that they also, advertently and inadvertently, amplify the deviancy they seem so absolutely committed to controlling“ (S. 52).

Die Kapitel 4 bis 6 bilden den zweiten Teil des Buchs. Hier geht es zunächst darum, wie das mugging in der Presse auf Titelseiten, in Editorials und durch

Hintergrundberichte als Kriminalität konstruiert wurde und welche Bestrafung als angemessen erschien (Kapitel 4). Dann wird die Feinstruktur der öffentlichen Meinung durch die Auswertung von Leserbriefen und von persönlichen Briefen an die Mutter des Haupttäters untersucht (Kapitel 5). Im sechsten Kapitel geht es darum, welche Normen und Werte des in diesen Presseberichten und Zuschriften artikulierten Nachkriegskonsenses dazu dienten, Kriminalität abzuqualifizieren. Wichtig waren hierfür klassenübergreifende Bezüge auf Respektabilität, Arbeit, Disziplin, Familie sowie auf das Vertrauen in „the law“, also in Gesetze, Justiz und Polizei. All diese Normen und Werte bildeten Stützpfeiler eines weithin geteilten Verständnisses von „Englishness“. In den 1960/70er Jahren schien diese konsensbasierte Ordnung mehrfach gefährdet: durch eine von Wohlstand und Konsum getragene „Permissiveness“ (Freizügigkeit) sowie durch viele soziale Wandlungen. Die Gewaltkriminalität, die den als „schwarz“ kategorisierten jugendlichen Immigranten zugeschrieben wurde, gebündelt im mugging, galt als „the ‚evil‘ which is the reverse of the ‚normality‘ of ‚Englishness‘, and an ‚evil‘ which if left unchecked can rot away the stable order of normality“ (S. 150).

Teil 3 (Kapitel 7 bis 9) ist der längste Teil des Buchs, allerdings auch der empirisch am wenigsten ertragreiche. Orientiert an Gramsci wird dem Ende des Nachkriegskonsenses sowie dem Aufstieg eines neuen, staatlich-autoritär grundierten Zusammenhalts nachgegangen. Dies geschieht vor allem durch eine chronologische Analyse der Politik- und Wirtschaftsgeschichte Großbritanniens zwischen den 1950er und den 1970er Jahren. Gezeigt werden soll, wie sich die konsensorientierte britische Gesellschaft zu einer autoritären Gesellschaft, einer „Law-and-Order Society“, entwickelte, in der staatliche Macht zunehmend durch Zwang vermittelt wurde. Makroprozesse wie Wahlen, Arbeitslosigkeit, Streik- und Wirtschaftsentwicklung werden hier aus einer Top-down-Perspektive dargestellt, und es wird ihnen eine Wirkung auf mugging und darauf bezogene Reaktionen zugeschrieben. Der direkte Nachweis, wie diese Großprozesse auf der Mikroebene wirken, wird jedoch nicht erbracht. Intellektuell anregend ist, wie die Autoren eine immer dichtere Abfolge moralischer Paniken⁵ zwischen den frühen 1960er und den frühen 1970er Jahren herausarbeiten (S. 220-227). Deren Themen erstreckten sich von gesellschaftlicher Empörung über jugendliche „mods“, „rockers“ und Drogen bis hin zu sozial breit fundierten Paniken über den Zerfall der gesamten Gesellschaft.

Der vierte Teil besteht nur aus dem zehnten Kapitel (S. 327-397) und widmet sich ausführlich der sozialen Gruppe, die mit dem mugging identifiziert wird. Es geht um die Geschichte und um die teilweise als kriminell eingestuftten Akti-

⁵ Zum Konzept „moral panic“, von Cohen, *Folk Devils*, entwickelt, siehe Hall u.a., *Policing*, S. 16f.

vitäten der urbanen „black youth“ in den innerstädtischen Einwanderungsvierteln. Denn seit den frühen 1970er Jahren, so die Autoren, galt: The „terms ‚mugging‘ and ‚black crime‘ are now virtually synonymous“ (S. 327). Das Kapitel über die lokal basierten Aktivitäten in den afro-karibischen Nachbarschaften (Titel: Culture, Consciousness and Resistance, S. 348-362) gehört zu den eindrucksvollsten des Buchs, verlassen die Autoren doch zumindest ansatzweise ihre Top-down-Perspektive und wenden sich sozialen Prozessen in den Stadtteilen zu. Leider bietet dieses Kapitel keine Zusammenfassung, es liest sich über weite Strecken eher wie ein Thesenpapier mit Aufruf zu weiteren Debatten über Themen, Erkenntnisse und Forschungsansatz des Buchs.

Einerseits lässt sich gerade mit Blick auf dieses Kapitel sagen, dass „Policing the Crisis“ auch deshalb so viel Aufmerksamkeit fand, weil es extrem viele zeitgenössisch brisante Themen ansprach. Andererseits ist es aus wissenschaftlicher Sicht jedoch zu wenig strukturiert. Die Fragestellung gerät in den einzelnen Kapiteln oft aus dem Blick und wird von allgemeinen Erörterungen überlagert. Allerdings, das sei abschließend nochmal betont, bietet die Studie immer noch höchst bedenkenswerte Anregungen, wenn es darum geht, die Zuschreibungsaspekte von Kriminalität als Grundlage einer interdisziplinären kultur- und sozialhistorisch fundierten Kriminalitätsgeschichte sehr ernst zu nehmen. „Policing the Crisis“ fehlt unzweifelhaft die Gender-Perspektive. Jedoch lohnt es sich, das Buch (nochmals) zu lesen; denn vor allem auf drei Feldern wurde noch heute aktuelle Pionierarbeit geleistet: bei der Studie rassistischer Bedrohungszuschreibungen, bei der Kritik unreflektierter internationaler Wissenstransfers (vor allem aus den USA) und der damit verbundenen Konstruktion dramatischer Zukunftsszenarien, die sofortige harte Gegenmaßnahmen unausweichlich machten, sowie bei der kritischen Analyse der Wechselwirkung zwischen Medienberichterstattung über Kriminalität sowie deren Definition und Bekämpfung durch staatliche Akteure.